

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 19

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.

Nr. 19

Basel, 8. Mai

1915

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Banno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel**. Im Ausland nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe**.

Inhalt: Der Weltkrieg. — Die erste Offensive der Oesterreicher gegen Serbien im August 1914. (Fortsetzung.) — Ein Beitrag zur Beurteilung der Wehrpflichtigen. — Verschiedenes: Das deutsche 42 cm-Geschütz. Ein Schutzkissen für Flieger.

Der Weltkrieg.

XIV. Die weiteren Unternehmungen zur See bis zum Jahresende.

In dem Abschnitte „Die ersten Unternehmungen zur See“ ist erörtert worden, warum es noch zu keinen großen Flottenkämpfen gekommen ist, obgleich beide kriegsführenden Parteien über starke Seestreitkräfte verfügen. Es ist dabei darauf hingewiesen worden, daß sowohl die englisch-französische wie auch die deutsche Flotte Grund genug haben, mit einem Hauptschlag vorläufig noch zurückzuhalten. Es gilt für beide Seiten, eine günstige Gelegenheit zu erlauern bei der dann kräftig mit aller Macht losgeschlagen werden kann. Dagegen benutzt die an und für sich stärkere Partei, d. h. die englische und französische, vornehmlich aber die englische Flotte die Gelegenheit, um das weite Meer von deutschen und österreichischen Kriegsschiffen zu säubern, die Gegner durch Aufbringung ihrer Handelsschiffe wirtschaftlich zu schädigen und alles, was unter neutraler Flagge segelt, auf Kriegskontrebande zu untersuchen.

In Verfolgung dieser Absichten sind in verschiedenen Meeren eine Reihe von Segefechten entstanden. Sie hatten alle den Zweck, alle deutschen Schiffe, die noch im Auslande tätig waren, besonders aber die deutsche Auslandsflotte, zu vernichten. Diese Kämpfe waren ungefähr mit der ersten Dezemberwoche 1914 abgeschlossen. Wir fassen sie daher hier in einem besonderen Abschnitte zusammen, den man am besten mit der Ueberschrift „Die Kämpfe gegen die deutsche Auslandsflotte“ überschreiben kann. Hiezu gehören auch selbstverständlicherweise diejenigen Unternehmungen, die gegen von dieser Flotte abgesprengte Schiffe ins Werk gesetzt worden sind.

Bis zum Jahresende 1914 sind dann auch in den Gewässern der Nordsee einige größere Flottenunternehmungen vorgefallen. Es waren im allgemeinen Patrouillenfahrten größeren Stils, bei denen mehr die Schädigung der gegnerischen Flotte als das Erkunden der gegnerischen Flotte und ihrer Tätigkeit Hauptzweck war. Aus solchen Fahrten stärkerer Erkundungsgeschwader mußte dann bei einem, wenn auch nur zufälligen Zusammentreffen mit gegnerischen Erkundungsabteilungen, notwendigerweise ein Kampf entstehen, der je nach Umständen kleinere oder größere

Dimensionen annehmen konnte. Wir fassen auch diese Kämpfe, die bis zum Ende des Jahres 1914 stattgefunden haben, unter einem besonderen Titel zusammen:

1. Die Kämpfe gegen die deutsche Auslandsflotte.
a) Die deutschen Kreuzer „Emden“ und „Königsberg“.

Von der besonders in den ostasiatischen Gewässern stationierten deutschen Auslandsflotte sind bald zwei Schiffe abgezweigt und abgesprengt worden, die dem englischen Handel schwere Beängstigung und manchen Verlust zugefügt haben und sich lange Zeit den Späheraugen der britischen Kriegsschiffe zu entziehen vermochten. Es sind dies die beiden kleinen Kreuzer „Emden“ und „Königsberg“. Namentlich der erstere hat sich durch erfolgreiche Streifzüge im indischen Ozean für die englische Marine sehr unliebsam bekannt gemacht. Er führte sogar den tollkühnen Handstreich aus, in den englischen Handelshafen von Penang einzudringen und einen dortliegenden russischen Kreuzer sowie einen französischen Torpedojäger zu schädigen.

Diese Tätigkeit hatte zur Folge, daß nun eine zielbewußte Jagd auf die „Emden“ organisiert wurde, an der sich neben englischen und australischen Schiffen auch japanische, französische und russische Kreuzer beteiligten, die fast insgesamt eine größere Geschwindigkeit ließen, als es dem schon lange die See haltenden deutschen Kreuzer möglich war.

Bei diesem Kesseltreiben gelang es dem australischen Kreuzer „Sidney“ die „Emden“ zu stellen. Das war ungefähr 600 Seemeilen von Sumatra im südlichen indischen Ozean bei der Inselgruppe, die in den Landkarten mit dem Namen Kokos- oder Kerlinginseln benannt ist. Dort befindet sich eine englische Kabelstation mit Funkenspruchcheinrichtung. Die „Emden“ war gerade daran, diese Einrichtungen zu zerstören und hatte zu diesem Zwecke einen beträchtlichen Teil ihrer Mannschaft gelandet. Gerade in diesem Moment wurde sie von der „Sidney“ aufgespürt und an weiteren Bewegungen verhindert. Der Kampf konnte kaum anders ausfallen, als er ausgefallen ist. Die viel schneller laufende und an Tonnengehalt größere „Sidney“, die zudem stärker gepanzert und an schwerer Artillerie überlegen, schoß die „Emden“

zusammen, so daß sie bald in Brand geriet. Um das Schiff nicht in Feindeshand fallen zu lassen, ließ es sein Kommandant auf den Korallenstrand auflaufen. Dort brannte die „Emden“ zu einem Trümmerhaufen zusammen. Der bereits an den Strand gesetzten Mannschaft und wahrscheinlich auch einem Teil der noch auf dem Schiff verbliebenen Besatzung gelang es, später eines Schooners habhaft zu werden. Mit diesem steuerten sie unter Fährlichkeit und Nöten und wie ein Wunder den englischen Bewachungsschiffen entgehend, an die türkisch-arabische Küste. Dort gelang es ihnen zu landen und im Kampfe gegen englisch gesinnte Beduinenstämme nach und nach die Mekkapilgerbahn zu erreichen.

Der andere kleine deutsche Kreuzer „Königsberg“, an Tonnengehalt noch etwas geringer als die „Emden“, hatte es verstanden, längere Zeit an der ostafrikanischen Küste zu kreuzen und der Wachsamkeit englischer Schiffe zu entgehen. Endlich gelang es dem englischen Kreuzer „Chatham“, ihn an der deutsch-ostafrikanischen Küste, hinter der Insel Mafia, in der Mündung des Rufidschifflusses, aufzustöbern. In die Flußmündung konnte ihm der „Chatham“ wegen seines stärkeren Tiefganges nicht folgen. Er versuchte daher die „Königsberg“ mit seiner Artillerie zu vernichten. Da aber die dortigen starken Palmgehölze das gegnerische Schiff wenig sichtbar und das Zielen unsicher machten, so verzichtete das englische Schiff auf diese Vernichtungsmethode. Es verzichtete auch darauf, die an Land gegangene Besatzung der „Königsberg“ in ihren rasch errichteten Verschanzungen anzugreifen. Es begnügte sich damit, sich eines in der Nähe dingfest zu machenden Kohlenschiffes zu bemächtigen und dieses an der Mündung der schmalen Fahrinne des Rufidschifflusses zu versenken. Damit war auch dieser deutsche Auslandskreuzer unschädlich gemacht. Er konnte nicht mehr nach See kommen, weil ihm die nötigen Taucher und Sprengungsmittel fehlten, um sich selbstständig aus der ihm bereiteten Lage zu befreien und das die Flußmündung sperrende Hindernis zu beseitigen.

Auf diese Weise war es der englischen Marine nach verhältnismäßig sehr langen Bemühungen gelungen, die beiden deutschen Kreuzer aus dem Aktionsbereich zu streichen.

b) Das Seegefecht in den chilenischen Gewässern.

Das vereinigte deutsche Auslandsgeschwader, das aus den beiden Panzerkreuzern „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ und den drei kleinen Kreuzern „Leipzig“, „Dresden“ und „Nürnberg“ bestand, hatte verschiedene Zeit im stillen Ozean gekreuzt und war dann nach den chilenischen Gewässern gedampft. Nach englischer Vermutung, um an der chilenischen Küste Kohlen und Lebensmittel einzunehmen. Ein englisches Geschwader, das aus vier Schiffen bestand, den Panzerkreuzern „Monmouth“ und „Goodhope“, dem geschützten Kreuzer „Glasgow“ und dem Hilfskreuzer „Otranto“ war den deutschen Schiffen gefolgt, um sie an ihrem Vorhaben zu verhindern und auf dieselben Jagd zu machen. Beide Geschwader trafen sich am 1. November abends in der Nähe der Insel Santa Maria, die etwa 50 km südwestlich von Concepcion und 25 km westlich von Port-Coronel gelegen ist.

Das englische Geschwader näherte sich gegen Abend, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, der genannten Insel, als plötzlich das deutsche Geschwader aus einem Hinterhalt in voller Schlachtdisposition hervorbrach und die überraschten Engländer unter Feuer nahm. Die englischen Schiffe fanden keine Zeit mehr, um sich gefechtsgemäß zu gruppieren. Im Laufe einer Stunde war der „Monmouth“ so zusammengeschossen, daß er kenterte und mit Mann und Maus versank. Der ebenfalls von den deutschen Geschossen stark beschädigte „Goodhope“ konnte seine Geschütze nicht mehr benutzen. Er versuchte daher in letzter Anstrengung seinen deutschen Gegner zu rammen, und als das nicht gelang, lief er, in Flammen geraten, unter dem Schutz der inzwischen eingetretenen Dunkelheit mit Volldampf der Küste zu, wo er in sinkendem Zustand auf den dort befindlichen Klippen auffuhr. Die deutschen Gegner ließen in Anbetracht der rasch hereinbrechenden Nacht und des gefährlichen Fahrwassers bald von seiner Verfolgung ab. Auch der Kreuzer „Glasgow“ war vom deutschen Feuer gleich so hart angefaßt worden, daß er ziemlich beschädigt sich zur Flucht wandte. Ihm schloß sich der an Geschützarmierung weit hinter den deutschen Schiffen zurückstehende Hilfskreuzer „Otranto“ an. Beide Schiffe besitzen große Geschwindigkeit. „Glasgow“ flüchtete in den Hafen von Coronel und wurde bis zu dessen Eingang von der „Dresden“ und der „Leipzig“ verfolgt. Beide Schiffe legten sich dann dort auf Wache für den Fall, daß er den Hafen wieder zu verlassen suchte. „Otranto“, der als ein zum Hilfskreuzer umgewandelter Handelsschnelldampfer noch schneller lief als das wirkliche Kriegsschiff „Glasgow“, entschwand den deutschen Schiffen unter dem Schutze der Dunkelheit.

Das deutsche Geschwader wurde von Admiral von Spee kommandiert, der seine Admiralsflagge auf dem „Scharnhorst“ gehißt hatte. Das englische Geschwader befehligte Admiral Sturdoe. Der ganze Kampf ging bei Regen und Sturm und schwerer See vor sich. Die deutschen Kreuzer eröffneten das Feuer auf eine Entfernung von etwa 9000 m. Der orkanartige Sturm und die wachsende Dunkelheit sollen es dem deutschen Admiral unmöglich gemacht haben, zur Rettung englischer Schiffbrüchiger vom sinkenden „Monmouth“ irgendwie Boote auszusetzen.

Nach verschiedenen Berichten soll ein großes britisches Schlachtschiff, „Canopus“, dem englischen Jagdgeschwader noch als Verstärkung nachgeschickt worden sein. Bis jetzt ist noch nicht klar, ob dieses Schiff rechtzeitig eingetroffen war, um an dem Kampfe teilzunehmen. Dasselbe hätte für die englischen Schiffe eine nicht unbedeutende Stärkung der Gefechtskraft ausgemacht. Es ist bezeichnend für die englischen Verhältnisse und die Freiheit, mit der militärische Maßnahmen besprochen und kritisiert werden dürfen, daß gleich nach dem Eintreffen der Nachrichten über die von den Engländern bei Coronel erlittene Schlappe fast sämtliche englischen Zeitungen gegen die Admiralität die schwersten Vorwürfe erhoben. Ihre Kritik gipfelte namentlich darin, daß durch ungeschickte Zusammensetzung das englische Jagdgeschwader nicht stark genug gewesen. Man warf der Marineleitung vor, versäumt zu haben, diesem Geschwader genügend große Schlachtschiffe zuzuteilen, um den

Deutschen von Anfang an an artilleristischer Kraft überlegen zu sein.

Man erhab auch den Vorwurf, nicht weitere Geschwader nach den chilenischen Gewässern beordert zu haben, obgleich man über die dortige Anwesenheit der deutschen Schiffe und über ihre Geschützkraft unterrichtet sein mußte. Diese Polemik ist darum interessant und wird hier angeführt, weil sie ihre Folgen hatte. Um die Scharte auszutzen, die den englischen Marinestolz schwer beleidigt hatte, kombinierte die Admiralität baldigst ein neues Geschwader, dem nun eine Anzahl grösster Schlachtschiffe einverlebt wurden. Diesem Geschwader gelang es dann einige Zeit später, bei den Falklandsinseln die deutsche Auslandsflotte zu fassen und dank seiner Ueberlegenheit endgültig zu vernichten. Die Betrachtung dieser Seeschlacht wird Gegenstand eines besondern Abschnittes sein.

Nach gewonnenem Gefecht dampften die deutschen Schiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Nürnberg“ nach der chilenischen Hafenstadt Valparaiso, um die erlittenen Beschädigungen, die allerdings nicht bedeutend waren, auszubessern. Bald schlossen sich ihnen die vor Coronel Wache haltenden Kreuzer „Dresden“ und „Leipzig“ wieder an und das Geschwader setzte seine weiteren Kreuzfahrten fort,

Das Segefecht bei Coronel an der chilenischen Küste ist vor allem deshalb bedeutungsvoll, weil es sich dabei um das erste grössere Treffen zwischen den Flotten Englands und Deutschlands handelt, indem sich scheinbar gleich starke Kräfte gegenüber standen. Die englischen Schiffe hatten es hier nicht mit Minen zu tun, die in den Wassertiefen verborgen tückisch auf sie lauerten. Keine Unterseeboote waren die Angreifer, die sich unter dem Wasserspiegel an den Gegner heranpirschten, um ihm mit Torpedos den Todesstoß zu versetzen. Geschütz stand gegen Geschütz, Panzer gegen Panzer, Schiff gegen Schiff. Es war alles genau so wie in den großen Seeschlachten von einst, die man nach allem, was man seit Kriegsbeginn von Flottenaktionen hörte, fast für immer verschwunden wähnte. Aus dem Umstande, daß es bei fast gleicher Stärke der beiden Gegner den Deutschen möglich geworden ist, den Sieg zu erringen, hat man alle möglichen Folgerungen abgeleitet, die hauptsächlich darauf hinausliefen, die deutschen Geschütze seien besser bedient worden als die englischen.

Bei einer genaueren Betrachtung der gegenseitigen Bewaffnungs- und Panzerungsverhältnisse ergibt sich folgendes. Die Panzerung war auf beiden Seiten qualitativ gleichwertig, quantitativ bei den Engländern um ein geringeres stärker. In artilleristischer Beziehung besaß das deutsche Geschwader die unbedingte Ueberlegenheit. Es verfügte über 16 schwere Geschütze, während das englische Geschwader nur deren zwei besaß. Diese Ueberlegenheit der schweren Artillerie setzte das deutsche Geschwader in den Stand, das Gefecht auf 9 bis 10 km Entfernung zu beginnen. Auf diese Entfernung konnte auf der englischen Seite nur die „Goodhope“ antworten und auch diese nur mit ihren beiden 23,4 cm Geschützen. Rechnet man dazu, daß die See hoch ging und daß die Engländer die Sonne im Gesicht hatten, daß also für sie die äusseren Bedingungen so schlecht wie

möglich waren, so kann es nicht Wunder nehmen, daß sie fast keine Treffer erzielten.

Es läßt sich also hieraus noch nicht folgern, daß die englischen Schiffskanoniere schlechter geschult waren als die deutschen.

Immerhin ist es einigermaßen verblüffend, daß das englische Geschwader auch später dem deutschen nur wenig Schaden zufügte, denn ein laufendes Gefecht, wie das Segefecht bei Coronel eines war, spielt sich durchaus nicht von Anfang bis zu Ende auf stets gleichen Entfernung ab. Jede Partei ist bestrebt, möglichst bald auch ihre Mittelartillerie zur Geltung zu bringen. Hiezu ist es aber nötig, näher an den Gegner heran zu gehen. Daß das auch im vorliegenden Falle geschehen ist, ergibt sich aus der Nachricht, einer der kleinen deutschen Kreuzer habe sich erfolgreich gegen die Monmouth betätigt. Da die „Leipzig“ und die „Breslau“ nur über 15 cm Geschütze verfügten, kann dies nichts anderes heißen, als daß die beiden Geschwader in irgend einem Zeitpunkt des Kampfes einander auf Mittelartillerientfernung nahe gewesen sind. Mit Mittelartillerie aber waren die Engländer besser versehen als die Deutschen. Wenn also das deutsche Geschwader trotzdem nur geringe Beschädigungen erlitten hat, so mußte es folgerichtig an der Schießfertigkeit der englischen Kanoniere gefehlt haben. Aber auch diese Folgerung kann von falschen Voraussetzungen ausgehen, denn die englische Mittelartillerie konnte schon ganz oder teilweise außer Gefecht gesetzt sein, bevor die Geschwader auf nähre Entfernung aneinander waren.

Die ganze Betrachtung lehrt also, wie bei der Wertung des Gefechtes außerordentlich viele noch nicht bekannte Faktoren zu berücksichtigen sind, und daß es deshalb unmöglich und verfrüht ist, aus dem Ausgange dieses einen Seekampfes auf die bessere artilleristische Schulung der einen oder anderen Partei sichere Schlüsse ziehen zu wollen.

-t.

Nachdruck verboten.

Die erste Offensive der Oesterreicher gegen Serbien im August 1914.

Von R. P.

(Fortsetzung.)

Streitkräfte Serbiens und Montenegros.

Die Feldarme der verbündeten Königreiche hatten dank des türkischen Krieges eine große Kriegserfahrung gesammelt und dadurch ihre angeborenen sehr hoch zu bewertenden militärischen Qualitäten noch vermehrt. Schon im Zivilleben an körperliche Anstrengungen und schwere Arbeit als Landwirte und Gebirgsbewohner gewöhnt, eignen sich diese Truppen hervorragend für den Krieg in diesen Karstgegenden, der an das einzelne Individuum ungleich grössere Anforderungen stellt, als auf den anderen Kriegsschauplätzen. Die Ausrüstung des serbischen Soldaten ist gut, die Handfeuerwaffen und Geschütze sind vorzüglich, der Patriotismus und der Fanatismus, mit dem die serbischen Truppen kämpfen, ist jedoch noch weit höher zu bewerten, als die materielle Ausrüstung derselben.

Im Frieden ist Serbien in zehn Divisionsbezirke eingeteilt, wovon fünf in Altserbien und fünf in Neuserbien gelegen sind. Nachdem jedoch in den neuserbischen Divisionsbezirken erst zwei Rekruten-